

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorielle Betrachtung.

Unter eigener Flagge.

In dem neuen mit England abgeschlossenen Vertrage ist unter anderem auch eine Bestimmung enthalten, die der kanadischen Dominion ein gewisses Nationalitätsrecht gibt, das bisher noch nicht ausdrücklich anerkannt war. Diefelbe besagt nämlich: "Die Regierung Sr. Majestät, des Königs von England, behält sich das Recht vor, ehe sie eine besondere Abmachung einget, welche die Interessen einer selbstregierenden Besingung des britischen Reiches betrifft, die Zustimmung jener Regierung einzuholen. Damit sind die Kanadier von der absoluten Vormundschaft befreit, die England bisher in den auswärtigen politischen Beziehungen ausübte. Die Dominion ist im übrigen ein autonomes Staatsgebilde, sie hat vollkommenes Bestimmungsrecht über ihre inneren Angelegenheiten, kann ihre Zollpolitik dem Ausland gegenüber selbständig regeln, nur wenn es sich um Abmachungen mit anderen Nationen handelt, mußte sie sich der Führung der britischen Regierung unterordnen, die das alleinige Bestimmungsrecht beanspruchte. Nun wird durch den Vertrag zugestanden, daß die kanadische Regierung in bestimmten Angelegenheiten mit befragt werden soll."

Bis zu gewissen Grade ist das ja auch bisher beobachtet worden, wie bei den Grenzregulirungen, den Fischereirechten, den Referatordnungen, den Neufundland- und ähnlichen Angelegenheiten. Allein das war nur stillschweigendes Einverständnis zwischen London und Toronto, schriftlich war die Verpflichtung der britischen Regierung, kanadische Interessen zu befragen, nicht niedergelegt. Als Kolonie gilt Kanada als integrierendes Bestandteil des Mutterreichs und hat, dem Buchstaben nach, keine größeren Rechte zu beanspruchen als irgend ein County in England oder die Stadt London selbst. Die australische Commonwealth ist ihm da weit voraus. Und vielleicht ist es gerade mit Rücksicht auf jene Geschichte, daß bei dem Abschluß des neuen Vertrages der Dominion größere Selbstständigkeit zugesichert worden ist. Man hat in London wohl eingesehen, daß Kanada auch auf politischem Gebiete mehr Elbogenraum, freiere Hand haben muß. Die Sendung des kanadischen Generalpostmeisters Lemieux nach Tokio war sicher ein sprechendes Zeichen davon. Bindende Abmachungen hat derselbe dort nicht eingehen können, sein Auftreten konnte auch nur halb-offiziellen Charakter haben und was über die japanische Einwanderung vereinbart worden ist, bindet nicht, immerhin hat das englische Auswärtige Amt verstanden, wohin kanadisches Selbstbewußtsein dringt und demnach nun das Zugleichnis gemacht, um dem kanadischen Ehrgeiz zu schmeicheln und die mehr und mehr hervortretenden Gedanken vollständiger Autonomie in den Hintergrund zu dirigieren.

Weltend macht es sich ja mehrfach. So unter anderem in dem Verlangen einer eigenen Flagge. Man will neben dem "Union Jack", der als nationales Emblem selbstverständlich bestehen soll, ein besonderes Merkmal kanadischer Selbstbewußtseins, eine Fahne, die man entfalten kann, wenn es sich eben nur um dominiale Angelegenheiten handelt. Daß die Forderung nicht unberechtigt ist, hat England schon früher zugestanden, indem es — es ist etwa achtzehn Jahre her — kanadische Fahnen zugelassen, in dem britischen Wimpel das kanadische Wappenzeichen zu führen. Doch das gilt den Kanadiern nur als halbe Konzeption. Sie wollen ihre eigene Fahne, und unabweislich wird die englische Regierung nichts dagegen haben, denn derartige Zugeständnisse sind am besten inoffizial, die endgültige Trennung hinzuhalten.

Japan und der chinesische Postdienst.

Während des russisch-japanischen Krieges waren die chinesische Postämter in der Mandchurei geschlossen worden und die Russen und Japaner richteten Feldposten ein. Den japanischen Feldposten wurde zwar durch den Vertrag von Portsmouth gestattet, in Tätigkeit zu bleiben, sie sind jedoch seit dieser Zeit erweitert und vermehrt worden. Die chinesische Auslandspost wird in verschlossenen chinesischen Säden befördert, während die chinesische Säden post dem japanischen Postamt ausgedient werden muß. Die Japaner schlossen vor Kurzem ein Postabkommen mit Rußland ab, nach dem das japanische Postamt alle europäischen Postsendungen, die über Sibirien nach der Mandchurei gelangen, übernimmt. Bis in der letzten Zeit galt dies auch für Peking, soweit englische Postkisten in Betracht kamen. Die Engländer in Peking beschwerten sich jedoch so nachdrücklich über die Unzuverlässigkeit der Post und über die Verzögerung in der Zustellung, daß das Londoner Generalpostamt jetzt die Post für Peking in verschlossenen englischen Sä-

den an das englische Postamt in Peking sendet, das sie der chinesischen Post zur Weiterbeförderung übergibt. Diesem Verfahren hat sich bewährt.

Das japanische Postamt in Rußden ist wegen der mangelhaften Sprachkenntnisse seiner Beamten nicht imstande, die internationale Korrespondenz zu besorgen. Als Beispiel wird angeführt, daß einem Europäer in Rußden von dem japanischen Postamt ein ganzes Bündel Briefe ausgehändigt wurde, dessen Inhalt für andere Adressaten bestimmt war. Die japanischen Postbeamten liehen auch einfach Briefe, deren Adressen sie nicht lesen konnten, in das chinesische Postamt abliefern, das sich natürlich weigert, die Beförderung dieser Briefe zu übernehmen. Selbst in den deutschen und in andere Briefkästen. Die Europäer in Rußden sind über diese Verhältnisse um so mehr entrüstet, als das chinesische Postamt durchaus leistungsfähig ist. Auch die Sicherheit der japanischen Postämter läßt zu wünschen übrig. In Liaojang öffneten die Japaner einen verschlossenen chinesischen Postkist, um zu sehen, was er enthielt, und weigerten sich nachher, den Säden dem chinesischen Postmeister auszuhandigen. Vor einiger Zeit verbrannten auf der südmandschurischen Bahn mehrere Postkisten. Der chinesische Postkommisär ersuchte erst nach einer Woche davon und die Japaner machten ihm eine genaue Mitteilung. Unter diesen Umständen leidet nicht nur die chinesische Post, sondern auch die europäischen Posten. Die Japaner wollen ferner chinesische Pakete nicht als Postgut zulassen, sondern verlangen, daß diese als Frachtgut über die südmandschurische Bahn gehen, wodurch sie dem Likin und Hafenzöllen ausgesetzt sind; japanische Pakete dagegen werden als Postkisten befördert. Die Japaner halten oft die chinesische Post zurück, um den Eindruck hervorzuheben, daß die japanische Post schneller arbeitet. Man hat das Gefühl, daß Japan die ganze Post der Mandchurei in seine Hände bringen will. Im Oktober weigerte sich das chinesische Verkehrsamt, japanische Post auf chinesischen Bahnen zu befördern. Der Waiowupu gab jedoch gegenüber den japanischen Vorstellungen nach und das alte System trat bis zu einem in Aussicht genommenen Abkommen wieder in Kraft. Nach langer Verzögerung hat Japan jetzt den Entwurf eines Abkommens vorgelegt, das dazwischen liegt, daß kein unabhängiges Land es annehmen könnte.

In Hiawathas Jagdgründen.

Jahrhundert sind entfallen, seit das fernechte Plateau, das sich vom Lake Superior westlich erstreckt, die Jagdgründe der Ojibwas und ihres von Sage und Dichtung umhüllten Hauptlings Hiawatha gewesen. Die Art des Jöniers hat die Wälder gelichtet, die Rothhaut, die früher unbeschränkte Herrschaft in den genalligten Forsten geübt, hat der Zivilisation des Weichgesichtes weichen müssen, oder ist in ihr aufgegangen. Heute gemahnt in dem betriebreichen Staate Minnesota nichts mehr davon, daß dort es war, wo die immer weiter zurück gedrängte Urvölkerung des westlichen Kontinentes sich zum letzten Male in achtunggebietender Menge sammelte und unter dem Namen "Die fünf Nationen" eine Macht bildete, die dem Vormarsch der Weißen, wenn auch nur vorübergehend, Einhalt zu gebieten vermochte.

Die Jagd und der Fischfang waren die wichtigsten Faktoren in dem Lebensunterhalte des nordamerikanischen Indianers. Der Ackerbau beschränkte sich auf geringe Mais- und Tabakskulturen und lag den Weibern ob. Von Viehzucht mußte der Sohn der Wildnis nichts und brauchte es auch nicht zu wissen, boten ihm doch die Tiere des Waldes und die schuppigen Bewohner der Seen und Ströme Nahrung in Hülle und Fülle. In fast allen anderen Theilen der Union ist mit der Rothhaut auch der Wildstand vernichtet und der Fischreichtum auf ein Minimum reduziert worden. Nicht so in Minnesota. Wenn Hiawatha und seine Vorfahren, die längst in Manitous seligen Jagdgründen verreckt sind, heutzutage ins Leben und nach Gouverneur Johnsons Staat zurückkehren sollten, so würden sie sich mühelos von dem, was ihnen Wald und Wasser bieten, nähren können.

Kein anderer Staat hat es in gleicher Weise verstanden, mit diesen Gesetzen der Natur hauszuhalten. Ein vernünftiges und allgemein beobachtetes Wildschutzesetz hat im letzten Jahrzehnt eine gewaltige Zunahme des Wildbestandes zur Folge gehabt. Die Wälder haben sich neu belebt, Jäger und Fallsteller finden während der Jagdzeit reiche Beute und der Werth der Otter, Nerz und Wiberz, die während des letzten Jahres in St. Paul auf den Markt gebracht wurde, wird allein auf eine Million Dollars geschätzt. Die Jagd auf Pelzhühner und die Zubereitung der Pelze läßt im Erwerbsebenen der Bevölkerung einen nicht unbedeutenden Faktor. Diefelbe weiße Übergehbarkeit hat auch bezüglich der Fischerei ihre segensreichen Folgen geltend gemacht. Die Berichte, die über den durch Abzehrung und Brutanklagen erziel-

ten Fischreichtum in die Öffentlichkeit gelangen, sind genug, um dem Liebhaber des Angelfisches schlaflose Nächte zu machen. Das Graben von Büschen und Flüssen, welche die Tausende von Wildbeuten untereinander verbinden, ist so angefüllt mit Fischen aller Art, daß man kaum hindurchzuwatzen kann, ohne auf sie zu treten. Bei Heraus Falls, einem beliebten Angelplatze z. B., haben die Fischer es aufgegeben, sich auf die Angelschnur zu verlassen und bedienen sich des Speeres, mit dem sie sich aus den Tausenden von Fischen, die das seichte, aber trüblich-braunfarbene Wasser passieren, die besten auslesen. In zwei Stunden erbeutete dort letzthin ein Fischer auf diese Weise sechzig Vitzel, Suders und Kothaugen, darunter einen 20 Pfund schweren Hecht. Durch die von der Fischkommission in den zahllosen Seen ausgelegte Fischbrut sind die Gewässer thalächlich überdostert worden und auch die Bachforellen sind so zahlreich geworden, daß sie sich bei ihren Wanderungen an schmalen Stellen oft förmlich aufstauen, ähnlich wie die Heringe zur Laichzeit in den Fjorden der nord-europäischen Küstländer. Man sieht sich einem solchen Ueberfluth gegenüber, daß die Kommission, welche jährlich allein 4,000,000 Forellenbrutlinge auszugeben pflegt, sich wahrscheinlich genöthigt sehen wird, ihre Thätigkeit einzuschränken. (W. P.)

Russen und Japaner in der Mandchurei.

Die entschiedene Stellungnahme unseres Konsuls Fischer in Chabbin, der nur die Autorität Chinas in der Mandchurei anerkennt, wie dies mit der Politik der "offenen Thür" vollkommen übereinstimmt, und von der Regierung in Washington zweifelsohne angeordnet wurde, muß von der russischen Regierung als vollkommen torrett anerkannt werden. Und was sich daraus als Aergerniß hätte entwickeln können, hat der russische Botschafter in Washington Baron Rosen durch den Hinweis abgewandt, daß ja Rußland selbst einen Konsul in Chabbin unterhalte. Der eigenartige Charakter dieser Stadt gibt wohl leicht zu Irrungen Anlaß. Denn es gibt dort einen ganz russischen Stadttheil, der von einer Privatbahngesellschaft, der Chinesischen Ostbahn vollständig beherrscht wird, deren Präsident sich sogar den Titel "Zivilgouverneur" beilegt hat. Der Eigenthümer dieser selbstherrlichen Verwaltung mag wohl auch ameritanische Anerkennung von ameritanischer Seite gefordert haben, so daß die russische Regierung selbst von dem Vorwurf angegriffener Autorität entlastet sein mag. Trotzdem wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß russischer Einfluß in Nord- und Mandchurei mehr und mehr vorzudringt. Die Japaner aber verfolgen in den südlichen Gebieten dasselbe Ziel. Der Korrespondent der Times in Peking bemerkt in einer Meldung an sein Blatt vor Kurzem treffend, daß die Oberherrlichkeit Chinas in der Mandchurei zwischen den Mühsüßern des russischen Vordringens im Norden und des japanischen Vordringens im Süden allmählich zerfallen wird. Die Gouverneure der drei Provinzen kamen vor Kurzem in Rußden zusammen, um wegen eines gemeinschaftlichen Berichtes über die Sachlage an den Thron zu berathen, da die Stellung der Ortsbehörden auf die Dauer unhaltbar erscheint, falls die Autorität der Zentralregierung nicht unbedingt anerkannt wird.

Nicht nur Rußland überschreitet seine vertraglichen Rechte in der Mandchurei, dasselbe thut Japan, indem es für die Beförderung der japanischen Post nicht nur in der Mandchurei, sondern auch an der nordchinesischen Bahnen entlang Vorzugsrechte beansprucht, während es gleichzeitig die Beförderung der chinesischen Post in der Mandchurei, also auf chinesischem Gebiete, entweder völlig ablehnt oder sie mit langsamem Flügen expedit. Diese Haltung Japans ist um so weniger berechtigt, als China im Begriff steht, den Postdienst in der Mandchurei zu beßern. Der Peking Korrespondent des Reuterschen Bureau berichtet, daß die Japaner, die in hellen Scharen nach Rußden und in die südmandschurische Krönen, teineswegs die geeignete Wollstoffe seien. Während des Aerialkriegs hätten die Chinesen beschreiben sich darüber, daß die Japaner keine Miele zahlen, und am bedeutlichsten reichlichen dem Korrespondenten die Thatfache, daß die japanischen Behörden die Ansuchen fördern, weil sie daraus eine Einkommensquelle machen. Es ist daher durchaus erklärlich, wenn sich in England und insbesondere unter den fernem Osten sich aufhaltenden Engländern ein östlicher

Stimmungswechsel gegen die Japaner eingetreten ist. Hierauf macht in der Empire Review Hauptmann Rincolds-Smith, Mitglied des englischen Unterhauses, aufmerksam, indem er u. a. die Forderung aufstellt, man müsse als Gegengewicht gegen Japan eine ausreichende Bewaffnung Chinas unterstüßen. Eine gelbe Gefahr werde dadurch nicht entstehen. Ueber das englisch-japanische Bündniß bemerkt der Verfasser, daß die Engländer im Osten Japan und alles Japanische hätten, und daß dieser Sach von den Japanern in vollkommener Weise erwidert werde. In Zukunft würden die Handelsinteressen wahrlich in einer Weise zusammenstoßen, die man vor fünf Jahren kaum für möglich gehalten haben würde. Der im Osten wohnende Engländer betrachte das Bündniß als todt. Japan wolle die Rolle des Protectors des Osten gegen das Ausland spielen und den üblichen Handelsverkehr sowie die Märkte Chinas an sich ziehen. Gegen diese Bestrebungen sei nichts einzuwenden gewesen, solange Japan sich von unerlaubten Mitteln, wie beispielsweise dem Raubthrum für seine Händler in der Mandchurei, ferngehalten habe. Heute schlage es allen Vertragsbedingungen ins Gesicht, wie aus allen Berichten aus Nordchina, Korea und der Mandchurei zu ersehen sei.

Unfälle bei der Fliegesschule.

Der alte Spruch vom Wasser, das keine Balken hat, hat sicher einen guten Theil seiner früheren Berechtigung eingebüßt seit der Einführung der Dampfmaschine, infolge der geüblichen Vorschriften über die Bauart und die Rettungseinrichtungen an Bord der Schiffe, durch die bessere Befahrung der Küsten und die vollständigere Bezeichnung der Fahrwasser u. s. w. Und was für die Handelschiffe überhaupt gilt, trifft auch für die Reihender Kriegsschiffe von einem Ort zum anderen durchaus zu.

So ist es denn wirklich kein Wunder, wenn die Unfallslisten der großen Marinen eher länger als kürzer in den letzten Jahren geworden sind. In der englischen Marine passirten im Jahre 1906 im ganzen 87 mehr oder minder schwere Unglücke, ohne die Maschinenunfälle. Davon entfielen auf Linienschiffe 14, auf Kreuzer 15, auf Torpedobrigaden 27, der Rest auf Schiffe anderer Kategorien. Nur dreimal war die Einberufung eines Kriegsgerichts für erforderlich erachtet worden, u. a. wegen des Totalverlustes des auf einen Festen aufgelaufenen Linienschiffes "Montagu". In den übrigen 24 Fällen galt die Schuldfrage nicht für schwer genug, um eine solche ernste Erledigung zu rechtfertigen. Seit der Aufstellung dieser Liste haben sich schon wieder zahlreiche neue Unfälle in der britischen Marine ereignet: zwei Linienschiffe haben sich gerammt, mehrere andere sind aufgelaufen, ein großer Kreuzer trieb infolge Brechens der Ankerkette das Nachbarschiff, vor allem aber haben die Torpedobrigaden eine außerordentlich große Zahl von Unglücken erlitten aus den verschiedensten Ursachen, unter denen jedoch die Anforderungen im Manöverbereich obenan stehen.

In der französischen Marine sind während der letzten Jahre gleichfalls verhältnismäßig viele Unfälle zu verzeichnen gewesen: 1905 brandete die "Sully" an der indonesischen Küste, 1906 der Kreuzer "Jean Bart" vor Westafrika, der Torpedobootsjäger "Fronde" ging im Taifun, der Panzerkreuzer "Chancy" im Ostafrikanischen Meer verloren, die "Alcega" brannte im Hafen, bei der betanzten Explosion auf der "Jena" in Toulon kamen 118 Köpfe ums Leben. Dazu kommen noch eine lange Reihe von Unfällen der Unterseeboote und Torpedofahrzeuge.

Die amerikanische Marine hat vornehmlich beim Schießten schwere Unfälle gehabt; wenn bei den Manövern solche kaum vorgekommen sind, so liegt dieses daran, daß kriegsmäßige Kollisionsmanöver erst seit Kurzem eingeführt sind.

In der deutschen Flotte ist während der letzten Jahre außer der Explosion auf dem alten "Blücher", die 17 Menschen das Leben kostete, nur der Verlust einiger Torpedoboote, und zwar meistens älterer Bauart, zu beklagen.

Da die Deutschen in Bezug auf die Anforderungen an Personal und Material gewiß hinter keiner anderen Marine zurückstehen, und andererseits für die Seelücke sicher keine größere Berufsabgabe und Erfahrung in Anspruch nehmen dürfen, als sie beispielsweise in der britischen Marine vertreten sind, so hat offenbar bei der relativ geringen Zahl der Schiffunfälle der deutschen Marine das Glück ihr gnädig zur Seite gestanden.

Manche Menschen lassen sich betören, wenn sie triffe Gegenstände hören, Nur bei demmen geht's nicht so geschwind, Weil die dümmsten Schadel auch die dicksten sind.

Haas- und Landwirthschaft.

Gierfiede in Wollschafen lasse man trocken, bevor man sie zu vertreiben verucht. Die lassen sich dann durch Weiden und Büschen fast ganz entfernen; den Rest des Fleckes reibe man mit einem sauberen, in lauwarmes Wasser getauchten Tuch fort.

Ersatz für Chlorbleiche. Um der Wäsche ein frores Weich zu geben, wird den Hausfrauen, die die Chlorbleiche scheuen, empfohlen, der Wäsche beim Kochen einige zerstoßene Eierchalen von rohen Eiern zuzusetzen. Die Wäsche sieht danach blendend weiß aus.

Freistehende Spaliere sollten so angelegt werden, daß sie in der Richtung von Norden nach Süden gehen, denn nur bei dieser ist es möglich, ohne Nachtheile die Spaliere eng zu pflanzen. Die Bäume werden sich bei anderer Richtung gegenseitig des Lichtes und der Sonne berauben, und die Bildung der Fruchtzweige und der Fruchtansätze wäre dabei in Frage gestellt.

Bei der Anschaffung von Gartengeräthschaften achte man weniger auf den Preis, als vielmehr auf die Qualität der zu kaufenden Waare. Es ist durchaus verkehrt, aus Sparfamkeit billige Waare zu erwerben; das kann vielmehr nur dann, wenn sie gut und preiswerth ist, sich nicht so leicht abnutzt oder zerbricht und die Arbeit leichter und schneller bewältigen läßt, als es mit ungenügendem Werkzeug möglich ist.

Biliger, haltbarer Leim. Eine Medisinalflasche füllt man mit weicher Gelatine und gießt föhlig darauf, als hineingeht. Die Flasche wird verortet und in einen Topf mit warmem Wasser gestellt, bis die Gelatine aufgelöst ist; dann ist der Leim fertig, der für Holz, Glas, Marmor und Porzellan zu verwenden ist. Beim Gebrauch erwärmt man die beiden Bestandtheile, befeuchtet sie mit dem Leim und drückt sie fest zusammen.

Die Wintersachen klopfe man im Frühjahr tüchtig aus, lege sie an der Frische der frischen Luft, aber nicht ebenförmig wie die Betten der Sonne aus, klopfe sie abermals, bürste sie auf einem Tisch gründlich, lege sie in reine Lächer und verwehre sie so in gut verschließbaren Schränken oder Kisten. Dieses Verfahren ist im Laufe des Sommers noch ein- bis zweimal zu wiederholen, und man wird sicher keine Motten bekommen.

Verwendung von Cigarettenrechten. Cigarettenkammeln, sowie die abgeschnitzene Spitze der Cigarette lassen sich in der Gärtnerei gut verwenden. Diefelben werden gedörrt und zu Pulver zerrieben. Dieser Tabakstaub wird des Morgens über die mit Angegerühr behafteten Pflanzen, wenn sie noch behaut sind, geklaubt oder man macht davon einen Tabakstaub und verwendet ihn zum Bespreizen der Obstbäume und Pflanzen. Dadurch werden die Erdflöhe und sonstigen Pflanzenschädlinge total vernichtet.

Spätes Pflanzen ist mit Erfolg noch bei spättreibenden Ziergehölzen, wie Eichen, Buchen, Platänen u. s. w., ausführbar. Auch die meisten Sämlingsträucher und Rosen lassen sich ohne Nachtheile noch pflanzen. Für Koniferen und Nadelbölzer ist die Zeit des Triebbeginnes im Allgemeinen sogar als die vortheltigere zu bezeichnen. Bei allen Pflanzungen um diese Zeit ist aber ein gründliches Anschlössen von Nöthen, sobald trodenes Wetter eintritt.

Vertilgung der Kanadadiefeln. Einzelstehende Kanadadiefeln vertilgt man, wenn man die Stengel der Pflanze kurz vor oder während der ersten Blüthezeit etwa einen Zoll unterhalb der Oberfläche des Bodens abschneidet, auf den Stumpf eine starke Hand voll Salz bringt und dieses mit Erde bedeckt. Das Salz wird durch die Bodenfeuchtigkeit und den später eintretenden Regen aufgelöst, und daraadringt alle Theile der Wurzeln und Wurzelzweigen. Bei trockenem Wetter wird das Salz mit Petroleum angeläuert.

Schwarzstrich für Marmorvorfachen im Freien. Derartige Kunstfachen leiden unter unförmlichen Klima. Um sie zu schützen, giebt man ihnen einen leichten Wachsüberzug. Weises, reines Bienenschwachs ist man, ohne Anwendung von Wärme, durch Schütteln in einer Mischung von Benzol, Schweißlötlösung, Weiber (bei allen drei Mitteln ist besondere Voricht wegen Feuergefahrlichkeit angerathen) oder Choloroform eignet sich am besten als Lösungsmittel, weil es sich weniger leicht verflüchtigt, als die anderen Flüssigkeiten. Bevor die Wachsfläche aufgepinselt wird, die das Aussehen des Marmors nicht verändert, muß der Stein mit Seifenlauge und Schwamm gut gereinigt werden. Danach ist er abzutrocknen; erst wenn man sicher ist, daß alle Feuchtigkeit

aus den Vertiefungen verbannt ist, darf die Wachsfläche aufgetragen werden.

Musterhafte Rasenpläze sind nur dort zu erzielen, wo der Boden rechtzeitig im Frühjahr vorgearbeitet und mit gutem Kompost verbessert worden ist. Nachdem der Boden im April glatt gemacht worden ist, wird der Samen sehr gleichmäßig ausgestreut, was bei windstillen Wetter am besten geschieht, kann. Zu 3 Fuß Fläche rechnet man circa 1 Unze Saat. Der Samen wird eingebadt und mit Trittbrettern oder Walze festgelegt. Die Fläche ist stets gleichmäßig feucht zu halten; andernfalls ist ein gleichmäßig schönes Aufgehen ausgeschlossen. Wenn die jungen Gräser circa 4 Zoll hoch geworden sind, wird zum ersten Mal geschnitten, und zwar mit der Sense. Später wird die Rasenmaschine angewandt und in kurzen Zwischenräumen geschnitten, damit der Rasen immer recht kurz bleibt. An reichlicher Bewässerung darf es nicht fehlen.

Mittel gegen die Blutlaus. Als einfaches und doch durchaus sicheres Mittel gegen den gefährlichsten Feind des Apfelbaums empfiehlt sich eine Mischung von Wachsöl und Petroleum. Man nehme 2 Theile Wachsöl und 1 Theil Petroleum, und wache mit dieser Mischung die von der Blutlaus befallenen Bäume ab, am besten jetzt im Frühling vor der Belaubung. Zum Abwaschen eignet sich vorzüglich ein Weibehaucht, dessen Stiel man nach Bedarf leicht verlängern kann. Die Mischung bringt prächtig in die Ritze und Spaltchen der Bäume ein und zerstört darum auch viel besser, als ein Kaltspritzmittel, das zu thun vermag, die sogenannten Nester der Blutläuse. Auch wenn die Bäume belaubt sind, läßt sich die Mischung ohne Schaden anwenden.

Frishalten von Gemüsen und Früchten. — Spargel hält sich am besten auf Eis oder in frischem Sand gelegt, ganz verwerflich ist es, den Spargel in Wasser zu stecken oder zu legen; man soll auch nicht einmal gewaschenen Spargel kaufen, der sich durch sein sauberes Aussehen, aber oft auch durch bräunliche Flecke fennzeichnet. Dagegen sollen sich Gurken 3 bis 4 Wochen frisch erhalten, wenn man sie mit der Spitze einige Zoll in Brunnenwasser steckt und dieses öfters erneuert. Noch besser ist es, wenn man die Gurken mit Gipseis befeuchtet, bevor man sie ins Wasser steckt. Erdbeeren kann man 3 bis 4 Tage frisch erhalten, wenn man sie früh gleich nach dem Abtrocknen des Thaues pflückt und in dünnen Lagen auf Siebe oder in weit gedöcknete Körbe legt, mit Weinblättern bedeckt und im Keller über ein Gefäß mit frischem Wasser stellt. Kirschen sind an sich weniger empfindlich, man darf sie nur nicht waschen und muß die schlechtesten sorgfältig auslesen, bevor man sie an einen kühlen Ort zum Aufbewahren stellt.

Ehrentag für die Deutschen in Philadelphia.

Im kommenden Monat Oktober feiert die alte Quätersstadt Philadelphia das 225jährige Jubiläum ihres Bestehens mit großem Gepränge. An den für viele bedeutungslosse Feier vorgesehene festlichen Veranstaltungen werden sich die Deutschen der Stadt der Brudertliebe in ganz hervorragender Weise betheiligen. Der Deutsch-Amerikanische National-Bund beabsichtigt bei dieser Gelegenheit während der geplanten "Gründer-woche" den Grundstein zu einem Denkmal zu legen, welches mit einem Kostenaufwand von 60,000 Dollars zum Gedächtniß der Gründung von Germantown durch Deutsche — am 6. Oktober 1683 — errichtet werden soll. Mit der Grundsteinlegung wird gleichzeitig die diesjährige Deutsche Tag-Feier am Dienstag, den 6. Oktober, verbunden. An dem genannten Tage werden nicht weniger als 10,000 Bürger deutscher Abkunft, die ihrer alten Heimath trotz immer mit inniger Liebe zugewandt sind, bei all ihrer Konalität gegenüber dem Lande ihrer freien Wahl, eine Parade durch die Straßen des historischen Germantown veranstalten, jener großen Vorkämpfer Philadelphia's, die bis auf den heutigen Tag ein getreues Spiegelbild des hohen Wertes bieten, der sich in Franz Daniel Pastorius, dem gelehrtesten Bürger seiner Zeit in Man erwartet, daß Präsident Roosevelt selbst persönlich an der Feier theilnimmt. Kaiser Wilhelm der Zweite wird ohne Vertreter entsenden, und aus allen Bundesstaaten werden Deutsche anwesend sein. Dr. G. J. Deramer, der Präsident des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, hat bereits einen aus den angehörenden Deutschen zusammengesetzten Ausschuss ernannt, der das Programm für die "Gründer-woche" entwerfen wird. In der Stadt-Madame wird ein Chor von 800 Stimmen, gebildet aus den besten Kräften der Vereinigten Staaten, ein Kantatenkonzert veranstalten.

Der echte Pfefferminst fühlt sich nur glücklich, wenn er sich unglücklich fühlt.